

Orden – eine vernachlässigte Ressource für die Kirchenentwicklung

Plädoyer für einen dreifachen Dialog

Geistliche Kommunitäten fühlen sich oder werden faktisch nicht genügend in die Planung zukünftiger pastoraler Großraumstrukturen eingebunden. Die Andersartigkeit der Sozialform „Orden“ im Volk Gottes gegenüber der territorialen Verfasstheit der pfarrlichen Kirchenstruktur wird in den aktuellen Prozessen der ekklesialen Umstrukturierung von Diözesanleitungen oftmals nicht als Ressource erkannt und dementsprechend wenig gewürdigt. Die partizipative oder demokratische Diskussions- und Entscheidungskultur vieler Gemeinschaften des geweihten Lebens kollidiert mit den in der Regel eher hierarchisch organisierten, klerikalen Organisations- und Entscheidungsstrukturen der Bistümer. In kultureller Hinsicht bleiben sich beide Akteure fremd. Im Blick auf eine zukunftsfähige, ressourcenorientierte Kirchenentwicklung bedarf es deshalb einer dreifachen Dialoganstrengung. **Ulrich Engel OP**

Dialog im Konflikt. 2007 verabschiedeten die deutschen Bischöfe ihr Wort „Gemeinsam dem Evangelium dienen“ über die Gemeinschaften des geweihten Lebens in der Kirche (vgl. Engel 2008). Punkt 2.4 behandelt das Thema „Die Institute des geweihten Lebens und die Ortskirche“. Bemerkenswert ist, dass die Verhältnisbestimmung zwischen Orden und Ortskirche erst im letzten Abschnitt des Papiers zur Sprache kommt: „Das Verhältnis zwischen den Orden und der Ortskirche gestaltet sich nicht immer einträchtig. Mangelnde Kenntnis von ortskirchlichen Notwendigkeiten einerseits und unzureichende Vertrautheit mit den Sorgen der Orden um ihre gegenwärtige Sendung andererseits können zu Missverständnissen und wechselseitigen Vorwürfen führen. Aktuelle Finanz- und Personalnöte bringen neue Problemstellungen hervor [...]“ (*Gemeinsam dem Evangelium dienen* 2008, 45). Genau in dieser Linie sind auch

die aktuellen, oben skizzierten Schwierigkeiten zu verorten (vgl. Kugler u.a. 2011).

Nicht gesagt wird im Wort der deutschen Bischöfe, dass es sich bei einer ganzen Reihe von Spannungen um Machtkonflikte handelt. Dies gilt speziell im Blick auf die Zuteilung der zur Verfügung stehenden monetären Ressourcen. Denn zu konstatieren ist eine dem deutschen Kirchensteuersystem geschuldete finanzielle Gebundenheit der Orden an die Diözesen. Aber auch Spannungen im Bereich der Theologie,

— **Ulrich Engel OP**

geb. 1961, Dr. theol. habil., 1984 Eintritt in den Dominikanerorden, Direktor des Institut M.-Dominique Chenu/Berlin, Privatdozent für Fundamentalthologie an der PTH Benediktbeuern, Lehrtätigkeit an der PTH Münster und an der Universität Potsdam, Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Wort und Antwort“.

etwa dort, wo es (wie beispielsweise wiederholt geschehen in der spanischen Kirche) zu Maßregelungen von Ordensleuten durch die zuständigen Ortsbischöfe kommt, zeigen ein real existierendes Machtgefälle im Feld des Ideologischen auf. Gerade weil diese und andere Spannungen bestehen – etwa in der kirchenrechtlichen Abhängigkeit von klösterlichen Frauengemeinschaften bischöflichen Rechts von den Diözesen oder hinsichtlich der Einbindung von Ordensgemeinschaften oder einzelner Ordensfrauen und -männer in neu geschaffene bzw. neu zu schaffende Seelsorgs- und Administrationsstrukturen – dürften die real existierenden Konflikte nicht ans Ende eines solch wichtigen Textes verbannt, gleichsam versteckt werden. Vielmehr täten wir grundsätzlich gut daran, die Spannungen offener und offensiver zu behandeln. Denn neu sind die Antagonismen allemal nicht! „Als die Dominikaner im 13. Jahrhundert an die Universität von Paris kamen, mussten Truppen gerufen werden, um sie vor dem Diözesanklerus zu schützen!“ (Radcliffe 2001, 61f.). Das ist natürlich die Geschichtsschreibung der Predigerbrüder! Wie sich derselbe Sachverhalt aus der Perspektive der französischen Bistumspriester liest, sei dahingestellt. Auf jeden Fall aber ging es auch damals schon im Wesentlichen um die für beide Seiten überlebenswichtige Frage des Zugriffs auf die Kollekten (vgl. Horst 1992; Eggenesperger 1994).

FURCHT ZERSETZT JEDE COMMUNIO

Um die Ressourcen, welche die Ordensgemeinschaften für die Kirche insgesamt darstellen, angemessener zu nutzen, gilt es herauszufinden, wie Ordensleute auf der einen und Bischöfe als Repräsentanten der Ortskirchen auf der anderen

Seite die Momente der Spannung fruchtbar(er) leben könnten, nämlich als Teil eines gemeinsamen Weges zum Gottesreich. In seinem 1996 publizierten nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Vita Consecrata“ über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt forderte Papst Johannes Paul II. – im Wissen um die Schwierigkeiten und Konflikte – einen „beständigen, von der Liebe beseelten Dialog“ (Johannes Paul II. 1996, 60) zwischen Orden und Ortskirchen ein. Nach Aussage des 1. Johannesbriefes ist *ein* wichtiges Kennzeichen der wahren Liebe, dass sie von Furcht heilt: „Die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht“ (1Joh 4,18). Andersherum: Furcht zersetzt jede *communio*. Allzu oft sind Kirchenvertreter zu furchtsam, haben Angst voreinander. Und wenn Auseinandersetzungen und Konflikte drohen, laufen sie flugs weg. Eigentlich gibt es für solche Konfliktscheu keinen Grund, denn seit den Pfingsttagen sind der Kirche Spannungen wohlvertraut (vgl. Radcliffe 2001, 62f.). Die Gemeinde von Jerusalem, die nach Auskunft der Apostelgeschichte „ein Herz und eine Seele“ (Apg 4,32) war, rang doch auch um die Verteilung von Geld und um die richtige Interpretation des Gesetzesgehorsams. Dementsprechend meint ekklesiale *communio* nicht fugenlose Einhelligkeit. Vielmehr gilt, dass gerade Debatten und Argumente – auch kontroverse – Kennzeichen einer Kirche sind, die permanent vom Geist erneuert wird. Eine uniforme Einmütigkeit dagegen wäre Zeichen tödlicher Geistlosigkeit. In diesem Sinne gilt für eine ressourcenorientierte Kirchenentwicklung: Habt Mut zum Streit!

DIALOG IN DER KRISE

Vor mehr als 45 Jahren beschrieb der flämische Theologe Edward Schillebeeckx OP die Situation des Ordenslebens in Westeuropa so: „Wenn ich boshaft sein wollte – oder müßte man es eher optimistisch nennen – dann würde ich sagen, daß im Augenblick an den Eingangstüren aller Klöster die Mitteilung angebracht ist: ‚Wegen Umbau geschlossen‘“ (Schillebeeckx 1968, 105). Ein Vierteljahrhundert später antwortete Pater Schillebeeckx auf die Frage nach dem Stand der klösterlichen Restaurierungsarbeiten: „Ein solcher Umbau ist unmöglich in einem Zeitraum von 30 oder 50 Jahren abzuschließen“ (Engel/Schillebeeckx 1993, 158). Die Krisenphänomene, welche die Bauarbeiten damals nötig machten, haben sich inzwischen dramatisch verschärft. Die zahlenmäßige Entwicklung der Ordensmitglieder ist bekanntermaßen schlecht und der langfristige Trend katastrophal (vgl. DOK-Statistik per 31.12.2011: www.orden.de). „Das demografische Problem, das ‚Methusalem-Komplott‘, das für die Gesamtgesellschaft erst für die Zukunft (wenn auch die nähere) gezeichnet wird, zeigt sich heute bereits in den Orden. Die Alterspyramide ist keine Pyramide mehr“ (Leimgruber 2006, 98). Die Lage scheint hoffnungslos und die „Zeit der Orden“ (Metz 1977; vgl. Metz/Peters 1991, 7) vorbei. Die klassische komunitäre Lebensform der Kirche durchläuft hierzulande eine Zeit der Krise. Meines Erachtens ist das Wichtigste, diese Krise nicht zu fürchten. Denn christliche Heilsverkündigung wurzelt in der Teilhabe an Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi. Und Jesu Leben war von Krisen gezeichnet, wie auch die Kirche in und aus einer Krise geboren wurde. Nachfolge Christi muss durch Krisen hindurchgehen. Timothy Radcliffe OP, ehemals (1992-2001) Or-

densmeister der Dominikaner, hat es treffend formuliert: „Krisen sind die Trittsteine des Reiches Gottes“ (Radcliffe 2003, 52).

KRISENGESPRÄCHE IN DEMUT

In einem ressourcenorientierten Dialog zwischen Orden und Ortskirche käme es m.E. entscheidend darauf an, die Krisen freimütig zu thematisieren. Und niemand sage, dass allein die Orden in schwerer See sich befänden! Die neue, im Januar 2013 vorgestellte Sinus-Milieustudie über „Religiöse und kirchliche Orientierungen“ bestätigt dies unmissverständlich (vgl. Drobinski 2013, 5; Keller 2013, 4). Um aber über die je eigenen Krisen zu reden, bedarf es einer gehörigen Portion Demut. Allzu gern wird jedoch noch der „starke Mann“ markiert. Man trägt die eigenen Selbstbilder demonstrativ vor sich her: hohe Dome und uralte Traditionen, bunte Gewänder und große Heilige, stolze Titel und privilegierende Exemtionen, römisches Eingeweihtsein und kritische Attitüden, volle Kassen und demonstrative Armut, und manches andere mehr.

„Mein Haus, mein Auto, mein Pferd“, so textete einst ein kultiger Werbefilm der Sparkassen. Das Großmaul, das darin so ungeniert mit seinen Reichtümern auftrumpft, entpuppt sich am Ende des TV-Spots als der totale Loser. Um solch einem blamablen Abgang vorzubeugen, wäre in Zeiten der Kirchen- und Ordenskrise – vor allem nach Aufdeckung des Missbrauchsskandals inmitten der Kirche – eine gute Portion selbstbildnerische Abrüstung angesagt, gerade auch im innerkirchlichen Kräftemessen. Hier haben sich auch die Ordensgemeinschaften selbstkritisch zu fragen, ob (und warum möglicherweise nicht) sie ihre Ressourcen wirklich adäquat nutzen. Zwar

braucht sich niemand kleiner machen als er oder sie wirklich ist, doch als muskelprotzende Prahlhänse müssen sich die Protagonisten auch nicht unbedingt gerieren. In diesem Sinne gilt für eine ressourcenorientierte Kirchenentwicklung: Ent-rüstet euch!

DIALOG IN SCHWACHHEIT

Der Dialog zwischen Orden und Ortskirche hat es im Sinne der Sendung notwendigerweise mit Welt-Konstellationen zu tun. Im *aggiornamento* des Zweiten Vatikanischen Konzils ist die Kirche im wahrsten Sinne des Wortes „zur Welt gekommen“. Das Konzil wurde zur Geburtsstunde für eine neue Rede von Gott und Mensch. Die zentrale Frage der Konzilsväter lautete: Kirche, was sagst du von dir selbst im Angesicht einer krisenhaften Welt im Wandel? Um dies beantworten zu können, muss kirchliches Handeln *nahe bei den Menschen* sein.

Die *Historia Albigenensis*, zu datieren an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert, berichtet von einer Begebenheit in Südfrankreich (vgl. Engel 2006). Während die päpstlich bestellten Legaten mit ihrer Verkündigung gegen die damals grassierenden Irrlehren erfolglos blieben, überzeugte der Überlieferung nach die Predigt des hl. Dominikus und seines bischöflichen Freundes Diego ob ihrer ganz neuen Art. Die entscheidende Innovation war die: Dominikus und Diego verzichteten auf das Pferd! Metaphorisch gesprochen: das Verkündigungengagement der beiden gebärdete sich nicht mehr wie das der römischen Delegaten „vom hohen Ross herab“ – abgehoben, zwei Meter über dem Boden der Realitäten schwebend. Bischof Diego und Dominikus stiegen vielmehr vom Pferd herab und nahmen die

Welt nun von unten wahr. Ihr Ort war nahe bei den Menschen.

Eine neue, politisch wache Verkündigungskultur hat ihre angestammten Plätze zu verlassen. Ihre Bewegung orientiert sich am kenotischen Abstieg des sich selbst entäußernden Gottes. Ihr ekklesiales Handeln könnte – in kreativer Adaption einer Wendung Gianni Vattimos (vgl. *Vattimo/Rovatti* 1983) – als *pastorale debole*, als *schwache Pastoral*, bezeichnet werden. Ihr Habitus ist der der Gastfreundschaft. In ihrer Jahrhundert alten Geschichte haben die Orden einen diesbezüglich großen Erfahrungsschatz, mit dem sie eine solche gast- und fremdenfreundliche *pastorale debole* stark machen könnten. Nach Auffassung von Bruno Cadoré OP, dem 2010 gewählten Ordensmeister der Dominikaner, impliziert Gastfreundschaft „die *Abhängigkeit* von denen, denen man begegnen will“ (Cadoré 2011). Rolf Zerfaß hat vor Jahren schon den Versuch unternommen, Seelsorge insgesamt vom Gedanken der Gastfreundschaft her theologisch zu bestimmen: „Gastfreundliche Seelsorge lernt man nicht in der Rolle des Gastgebers, sondern in der des Fremden. Wer niemals Gast war, kann auch kein guter Gastgeber sein. Ist unsere Kirche in Deutschland vielleicht deswegen so wenig gastfreundlich, weil sie es gänzlich verlernt hat, Fremdling zu sein?“ (Zerfaß 1985, 30).

FAZIT

„Die Kirche darf nicht Angst haben, sich selbst zu verlassen oder sich selbst preiszugeben“ (Lehmann 2007, 23). In einer fragilen Nicht-Selbstgenügsamkeit (vgl. Caputo 2006, 173f.) kann ihre zukünftige Stärke liegen – wenn sie nicht permanent ihrer verlorenen volkkirchlichen Stär-

ke nachtrauern würde. Da die Gefahr, in retro-mäßiger Nostalgie von den Realitäten dieser Welt abzuheben, das Volk Gottes insgesamt bedroht, könnten Orden und Ortskirchen *miteinander* wetteifern, wer denn zuerst um Gottes und der Menschen willen vom hohen Ross lässt – und damit dem jeweils anderen ein Beispiel in der Nachfolge des armen Jesus gibt. Bischöfe und

Ordensleute könnten sich zu übertrumpfen suchen in der Ausformulierung und praktischen Erprobung einer „schwachen Theologie“ (vgl. Engel 2001) und so letztlich gemeinsam Kunde geben von ihrem kenotischen Gott (vgl. Phil 2,5-11). In diesem Sinne gilt für eine ressourcenorientierte Kirchenentwicklung: Runter vom hohen Ross! ■

LITERATUR

Cadoré, Bruno, Evangelium und Prophetie in der dominikanischen Tradition. Unveröffentlichter Vortrag vom 1.12.2011 an der Universität Fribourg/CH.

Caputo, John D., *The weakness of God. A Theology of the Event*, Bloomington/IN 2006.

Drobinski, Matthias, Bangen um die Anhänger, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 25.1.2013 (Nr. 21), S. 5.

Eggensperger, Thomas, Thomas von Aquin und die „evangelische Armut“. Zur Theologiegeschichte eines aktuellen Themas, in: *Orientierung* 58 (1994) 33-35.

Engel, Ulrich OP, Religion and Violence. Plea for a „weak“ theology *in tempore belli*, in: *New Blackfriars* 82 (2001) 558-560.

Engel, Ulrich OP, Predigt „von unten“. Zum Charisma dominikanischer Spiritualität, in: *Geist und Leben* 79 (2006) 161-169.

Engel, Ulrich OP, Gemeinsam dem Evangelium dienen. Anmerkungen zum Dialog zwischen Orden und Ortskirche, in: *Ordenskorrespondenz* 49 (2008) 259-265.

Engel, Ulrich OP / Schillebeeckx, Edward OP, Zur Zukunft des Ordenslebens in Europa. Ein Gespräch, in: *Wort und Antwort* 34 (1993) 157-163.

Gemeinsam dem Evangelium dienen, Die Gemeinschaften des geweihten Lebens in der Kirche (Die deutschen Bischöfe Bd. 86), Bonn 2007.

Horst, Ulrich, *Evangelische Armut und Kirche. Thomas von Aquin und die Armutskontroversen des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens N.F. Bd. 1), Berlin 1992.

Johannes Paul II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben „Vita Con-

secrata“ über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Bd. 125), Bonn 1996.

Keller, Claudia, Für Katholiken ist die Kirche nicht mehr heilig, in: *Der Tagesspiegel* vom 25.1.2013 (Nr. 21582), S. 4.

Kugler, Hermann-Josef u.a., Ordenssendung in sich verändernden pastoralen Strukturen, in: *Ordenskorrespondenz* 52 (2011) 290-294.

Lehmann, Karl, Die Flamme neu entfachen, in: *Rheinischer Merkur* vom 25.1.2007 (Nr. 4), S. 23.

Leimgruber, Ute, Ordensfrauen in der Spätmoderne. Die Situation der Frauenorden heute, in: *Wort und Antwort* 47 (2006) 98-104.

Metz, Johann Baptist, Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Freiburg/Br. 1977.

Metz, Johann Baptist / Peters, Tiemo Rainer, *Gottespassion. Zur Ordensexistenz heute*, Freiburg i.Br. 1991.

Radcliffe, Timothy, Dialog und Communitio, in: ders., *Gemeinschaft im Dialog. Ermutigung zum Ordensleben*, hg. von Thomas Eggensperger und Ulrich Engel, Leipzig 2001 (= *Dominikanische Quellen und Zeugnisse* Bd. 2), 61-64.

Radcliffe, Timothy, Freude und Frieden, in: *Kontakt. Freundesgabe der Dominikaner* 31 (2003) 51-57.

Schillebeeckx, Edward OP, Das Ordensleben in der Auseinandersetzung mit dem neuen Menschen- und Gottesbild, in: *Ordenskorrespondenz* 9 (1968) 105-134.

Vattimo, Gianni / Rovatti, Pier Aldo (Hg.), *Il pensiero debole*, Milano 1983.

Zerfaß, Rolf, Seelsorge als Gastfreundschaft, in: ders., *Menschliche Seelsorge. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst*, Freiburg i.Br. 1985, 11-32.